Die Mühlhäuser Werke

NOVEMBER 11 1957

KULTURBUND ZUR DEMOKRATISCHEN ERNEUERUNG DEUTSCHLANDS
KREISVERBAND MÜHLHAUSEN/THÜR.

Der an den Schlaf der Welt rührt – Lenin

Er rührte an den Schlaf der Welt
Mit Worten, die Blitze waren,
Sie kamen auf Schienen und Flüssen daher
Durch alle Länder gefahren.

Er rührte an den Schlaf der Welt
Mit Worten, die wurden Brot,
Mit Worten, die wurden Armeen
Gegen die Hungersnot.

Er rührte an den Schlaf der Welt
Mit Worten, die wurden Maschinen,
Wurden Traktoren, Häuser,
Bohrtürme und Minen —

Wurden Elektrizität,
Hämmern in den Betrieben,
Stehen, unauslöschbare Schrift,
In allen Herzen geschrieben. . . .

Johannes R. Becher

Die Mühlhäuser Arbeiterbewegung in den Jahren 1917–18

Zum 40. Jahrestag der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution

Anläßlich des bevorstehenden 40. Jahrestages der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution drängt sich einem unwillkürlich die Frage auf, ob dieses epochemachende revolutionäre Ereignis auch in der Mühlhäuser Arbeiterschaft seinen Widerhall gefunden hat. Diese Frage ist umso naheliegender, als gerade in letzter Zeit durch eine ganze Reihe eingehender Untersuchungen der Nachweis erbracht worden ist, daß die Vorgänge des Jahres 1917 in Rußland auf das deutsche Proletariat einen nachhaltigen Eindruck machten und wesentlich dazu beitrugen, seine revolutionäre Aktivität zu erhöhen. Ähnlich verhält es sich, um das gleich vorwegzunehmen, auch in Mühlhausen, wenngleich der positive Einfluß der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution hier auch nicht ganz so deutlich wird wie anderswo. Um diese Tatsache jedoch richtig würdigen zu können, muß man sich zunächst die Situation in der Mühlhäuser Arbeiterbewegung in den Jahren 1914—16 vor Augen halten, da der sichtbare Aufschwung während der Jahre 1917/18 erst durch einen Vergleich mit den vorangegangenen Jahren deutlich wird.

Der Kriegsausbruch im August 1914 brachte auch für die Mühlhäuser Arbeiterbewegung den politischen und moralischen Zusammenbruch. Denn obwohl man noch bei der traditionellen Maifeier dieses Jahres eine gegen die Kriegshetzereien und -rüstungen der Imperialisten gerichtete Resolution angenommen hatte, deren Schlußwort lautete: „Es lebe der Völkerfrieden!", und noch am 28. Juli im Schweizergarten eine Massenprotestversammlung mit dem Thema „Nieder mit dem Kriege!" veranstaltete, in der der Reichstagskandidat Undeutsch aus Magdeburg mit kräftigen Worten gegen den drohenden Weltkrieg Stellung nahm, schwenkten auch die hiesigen Partei- und Gewerkschaftsfunktionäre nach dem 4. August 1914 sehr schnell auf die vom Partei- und Gewerkschaftsvorstand festgelegte Linie des „Burgfriedens" und der „Vaterlandsverteidigung" ein. Die alten Ideale der Arbeiterbewegung und der Geist des proletarischen Internationalismus waren vergessen — die Beschlüsse des Baseler Kongresses galten nicht mehr als ein Fetzen Papier. Aus Furcht vor irgendwelchen Repressalien war man ängstlich bemüht, alle Bedingungen des im Reichstag verkündeten „Burgfriedens" einzuhalten und sich mit den Behörden gut zu stellen. Auf die Einberufung öffentlicher Volksversamm-

lungen wurde verzichtet; die wenigen Mitgliederversammlungen beschäftigten sich in der Regel mit Versorgungsfragen. Die sozialdemokratischen Stadtverordneten segelten im Fahrwasser ihrer bürgerlichen Kollegen, und selbst das Volksblatt wagte keinerlei Opposition. Ähnlich wie mit der Partei stand es auch mit den Gewerkschaften. Die Ausführungen Hugo Haases in der Denkschrift zum 30-jährigen Stiftungsfest des Mühlhäuser Ortsausschusses des ADGB über die Arbeit des Gewerkschaftskartells während des ersten Weltkrieges zeigen deutlich genug, wie wenig hier von einer bewußt politischen oder gar revolutionären Arbeit der Gewerkschaften die Rede sein kann. Aus Kampforganen der Arbeiterschaft ließen sie sich sehr schnell in Hilfsorgane der Behörden zur Unterstützung der Kriegswirtschaft umwandeln, und bezeichnenderweise waren die Gewerkschaftsfunktionäre auch noch stolz darauf, daß sie auf diese Weise bei den Behörden an Ansehen gewannen.

Zur Ehre der Mühlhäuser Arbeiterschaft muß jedoch gesagt werden, daß große Teile von ihr mehr revolutionären Instinkt und Elan besaßen als ihre mehrheitssozialistischen Führer und sie immer wieder zu einem entschiedeneren Vorgehen gegen die außer Rand und Band geratenen „Alldeutschen" und zur Rückkehr zu den auf dem Baseler Kongreß gefaßten Beschlüssen aufforderten. A. Schröter hat in seiner Darstellung der Novemberereignisse 1918 in Mühlhausen schon darauf hingewiesen, daß einige der alten Arbeiterfunktionäre — insbesondere Karl Breitbarth und Wilhelm Scheiding — der Burgfriedenspolitik des Parteivorstandes von vornherein ablehnend gegenüberstanden, und daß sich unter dem Eindruck der konsequenten Haltung des revolutionären Flügels der deutschen Sozialdemokratie allmählich auch in Mühlhausen die linksoppositionellen Kräfte zu sammeln begannen. Ein Bericht der Ortspolizeibehörde an das Stellvertretende Generalkommando vom 17. 7. 1916 über die Verteilung eines illegalen Flugblattes der Spartakusgruppe, das sich mit der katastrophalen Ernährungslage der breiten Massen beschäftigt und mit dem Aufruf: „Nieder mit dem Kriege! Hoch die internationale Solidarität des Proletariats!" schließt, und ein Fahndungsersuchen des Stellvertretenden Generalkommandos vom 12. 2. 1917 nach den Absendern und Verbreitern von illegalen Flugblättern, die auf dem Postamt Langensalza beschlagnahmt worden waren, lassen erkennen, daß hier schon verhältnismäßig früh gewisse Verbindungen zum revolutionären Zentrum bestanden und daher auch eine äußerst wirksame revolutionäre Propaganda betrieben werden konnte.

Wenn es trotzdem bis in den Sommer des Jahres 1917 hinein zu keinerlei Massenaktionen kam, so lag das nicht zuletzt daran, daß die örtlichen Partei- und Gewerkschaftsführer getreu der vom Parteivorstand betriebenen Burgfriedens- und Beschwichtigungspolitik derartige Aktionen zu verhindern suchten. Die Not des Krieges, die Kunde von den revolutionären Ereignissen in Rußland und die revolutionäre Propaganda der Inter-

nationalisten führten aber auch hier dazu, daß die Arbeiterschaft sich auf ihre Kraft besann und selbst die Initiative ergriff. Ende August konnten die Arbeiter der Firma Claes & Flentje durchsetzen, daß der Arbeiterausschuß der Firma mit dem Magistrat wegen der schlechten Nahrungsmittelversorgung Verhandlungen aufnahm und ihm bestimmte Forderungen der Arbeiterschaft übermittelte. Obwohl sich die Mitglieder des Arbeiterausschusses — die Schlosser Pabst, Petrowski und Schneider — in der für den 6. September 1917 einberufenen Betriebsversammlung, in der sie über ihre Verhandlungen berichteten, eifrig — und leider auch mit einem gewissen Erfolg — bemühten, ihre Kollegen zu beschwichtigen, wurde die Tatsache, daß die Arbeiterschaft jetzt langsam in Bewegung geriet, von den Behörden sehr ernst beurteilt. Am 7. 9. berichtet Oberbürgermeister Trenckmann an den Regierungspräsidenten in Erfurt, daß sich seit einiger Zeit unter der hiesigen Arbeiterschaft eine immer stärkere Unzufriedenheit über die unzureichende Ernährung bemerkbar mache und die Arbeiterausschüsse auf die Dauer kaum imstande sein würden, die Arbeiterschaft zu beruhigen. Wenn die Vertreter der Arbeiter „jetzt fürchten, daß ihnen die Massen aus der Hand gleiten, so liegt alle Veranlassung vor, allen Klagen der Arbeiter, soweit als sie berechtigt erscheinen, abzuhelfen, soweit das unter den gegenwärtigen Umständen möglich ist". Da die Folgen nicht abzusehen seien, falls den Beschwerden nicht Rechnung getragen würde, müsse hier unbedingt helfend eingeschritten werden, denn: „Der Ernst der Lage ist groß." Die Partei- und Gewerkschaftsführer verstanden jedoch nicht, die Zeichen der Zeit richtig zu deuten. Zwar nahm sich das Gewerkschaftskartell der Forderungen der Arbeiter an, aber man ließ sich zunächst vertrösten und dann mit einigen Konzessionen abspeisen, so daß im Endeffekt für die Arbeiter kaum etwas gewonnen war.

Wie wenig die SPD-Führung damals daran dachte, die zunehmende Aktionsbereitschaft der breiten Massen zu nutzen, zeigen auch die Berichte über die beiden einzigen öffentlichen Versammlungen, die von der SPD in den Jahren 1914—18 abgehalten wurden. In der ersten dieser Versammlungen, die wenige Tage vor der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution — am 3. November 1917 — im Schweizergarten stattfand und von 400—500 Personen besucht wurde, sprach der Parteisekretär A. Undeutsch aus Halle über das Thema: „Volk, Krieg und Frieden". Anstatt seinen Zuhörern eine klare, von den Grundsätzen des wissenschaftlichen Sozialismus und proletarischen Internationalismus ausgehende Einschätzung des Krieges zu geben und sie zum gewaltsamen Sturz der Monarchie als dem einzig möglichen Weg zur schnellen Beendigung des Krieges aufzurufen, war er eifrig bemüht, den Versammelten die „Friedenspolitik" der Regierung schmackhaft zu machen und sie zum weiteren Durchhalten aufzufordern. Und um ja keinen Zweifel an der absoluten Zuverlässig-

keit der SPD zu lassen, verstieg er sich dabei sogar zu der in diesem Zusammenhang rein demagogischen Behauptung, „daß das Volk unter einer kapitalistischen Republik vielleicht noch schlimmer zu leiden habe als unter einem kaiserlichen oder königlichen Vaterland".

Auch nach der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution blieb der offizielle Standpunkt der SPD-Führung und damit auch der der örtlichen Parteiinstanzen unverändert. Besonders deutlich wird das in der zweiten öffentlichen Versammlung der SPD, die am 3. Februar 1918 im Schweizergarten stattfand und in der der Reichstagsabgeordnete Hermann Krätzig aus Berlin zum Thema „Frieden und Wahlreform" sprach. Obwohl zu dieser Zeit die große Streikbewegung der Rüstungsarbeiter in den großen Industriezentren Deutschlands noch im Gange und damit ganz offenkundig war, daß die deutsche Arbeiterklasse zu revolutionären Aktionen und zu einer gewaltsamen Beendigung des Krieges drängte, wußte der Sprecher der SPD-Führung außer den üblichen Friedensdeklarationen und der ebenso üblichen Polemik gegen die chauvinistische „Vaterlandspartei" von der Regierung im Grunde genommen nicht mehr zu fordern, als „daß im deutschen Reiche endlich die volle staatsbürgerliche Gleichberechtigung in Reich, Staat und Gemeinde in allen Bundesstaaten durchgeführt wird, insbesondere in Preußen das allgemeine und gleiche Wahlrecht sofort zur Einführung gelangt." Im übrigen war er bemüht, den starken Eindruck, den die Große Sozialistische Oktoberrevolution auf die Arbeiterschaft gemacht hatte, nach Möglichkeit abzuschwächen, wobei er seinen Zuhörern vor allem einzureden suchte, daß Deutschlands Proletariat dem Beispiel Rußlands nicht folgen könne, da die Stellung Deutschlands in diesem Kriege eine ganz andere als die Rußlands sei.

Aber trotz aller Anstrengungen der Partei- und Gewerkschaftsfunktionäre, die Massen weiterhin bei der Stange zu halten, wurde die Mühlhäuser Arbeiterschaft doch langsam aktiver. Die Werktätigen waren nicht mehr bereit, sich länger mit Versprechungen oder geringfügigen Konzessionen hinhalten zu lassen, und ihre bewußtesten Kräfte entfalteten eine aktive revolutionäre Propaganda, die nicht ohne Wirkung blieb. Angesichts der ungünstigen Entwicklung der Kriegslage, der katastrophalen Ernährungsverhältnisse im Hinterland und unter dem Eindruck der Entwicklung in Rußland, wo die Revolution dem Volk den Frieden gebracht hatte, konnten die linksoppositionellen Kräfte ihren Einfluß unter der Arbeiterschaft verbreitern und sie zu wirksamen Protestaktionen veranlassen. So kam es am 9. Juli 1918 vor dem Rathaus zu einer großen Protestdemonstration gegen die unzureichende Nahrungsmittelversorgung, über die Oberbürgermeister Trenckmann am 9. 7. 1918 an den Regierungspräsidenten folgendes berichtete: „Heute vormittag gegen 11½ Uhr versammelten sich mehrere Frauen in den Straßen, welche zum Rathaus führten, und begaben sich nach und nach vor das Rathaus. Da sie sich im allgemeinen

ruhig verhielten, wurde von einer Zwangsmaßnahme seitens der Polizei abgesehen. Gegen 12 Uhr mittags kamen ungefähr 500 Arbeiter den Steinweg heraufgezogen und bogen in die Obere Ratsstraße ein. Durch ein Polizeiaufgebot wurde der Trupp zum Stehen gebracht, so daß es ihnen nicht gelang, bis zum Rathaus vorzudringen." Nachdem er weiterhin ausgeführt hatte, wie eine Abordnung der Arbeiterschaft empfangen und über ihre Forderungen verhandelt wurde, wie das Mitglied des Arbeiterausschusses Schneider die Demonstranten zu beruhigen versuchte, sich eine Gruppe Frauen aber damit nicht zufrieden gab, sondern weiterhin vor dem Rathaus nach Brot, Fleisch und Kartoffeln rief, schloß er seinen Bericht mit den Worten: „Wenn auch diesmal die Versammlung ohne Zwischenfälle verlaufen ist, so ist mit einem gleichen Ausgang für das nächste Mal nicht zu rechnen, wenn nicht besondere Zuweisungen an Nahrungsmitteln erfolgen werden."

Wenn sich diese Befürchtungen des Oberbürgermeisters in der Folgezeit auch nicht bewahrheiteten, wenn sich die Masse der Mühlhäuser Arbeiterschaft von ihren Funktionären noch einmal auf den Weg der Beschwerde bei den übergeordneten Instanzen abdrängen ließ, so zeigt ihre mehr oder weniger spontane Protestdemonstration im Juli 1918 doch, daß sie damals durchaus von revolutionärem Geist erfüllt waren und ihnen nur die Führung durch eine konsequent revolutionäre Partei fehlte, wie sie das russische Proletariat in den Bolschewiki besaß. D. L.

QUELLEN: Akten: STA Mühlhausen 85; 86; 1136; 1499; 1785; 2392; D 53, 31 c, 18 und die Stadtverordneten-Protokolle 1914-1918. Literatur: A. H. Haase Denkschrift des Ortsausschusses Mühlhausen/Th. des ADGB anläßlich des 30jähr. Stiftungsfestes am 31. 3. u. 1. 4. 1928, Mühlhausen. 1928; August Schröter, Der November 1918 in Mühlhausen, in: 700 Jahre städt. Selbstverwaltung in Mühlhausen. Mühlhausen, 1956, S. 88-98; Klaus Mammach, Der Einfluß der russischen Februarrevolution und der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution auf die deutsche Arbeiterklasse, Berlin, 1955.

Die

Kreisbibliothek Mühlhausen

Leninstraße 61

Öffnungszeiten:

10–12		Di	Mi	Do	Fr	Sbd
15–17						Sbd
16–18	Mo		Mi			
17–19		Di		Do		

leiht an Sie **kostenlos** aus:

Das gute **Unterhaltungsbuch** zur Anregung oder Entspannung

Das bildende **Sachbuch** zur Bereicherung Ihres Wissens

Das neue **Fachbuch** zur Verbesserung Ihrer Arbeit

Das Lied vom Sturmvogel

Ob der grauen Meeresebne schart der Wind Gewölk zusammen. Zwischen Wolken und Gewässern gleitet stolz der Sturmverkünder, einem schwarzen Blitz vergleichbar.

Bald die Flut mit Flügeln streifend, bald als Pfeil die Wolken treffend, schreit er hell; die Wolken hören — Lust im Schrei des kühnen Vogels. In dem Schrei klingt Sturmessehnsucht! Kraft des Zornes, Glut der Leidenschaft und Siegeszuversicht, dies hören in dem Schrei die Wolken.

Vor dem Sturm die Möwen stöhnen — stöhnen, treiben überm Meere, möchten ihre Angst vorm Sturme auf dem Meeresgrund verbergen.

Auch die Tauchervögel stöhnen — ihnen ist er unzugänglich, der Genuß des Lebenskampfes: sie erschrecken vor dem Donner.

Der Pinguin, der dumme, feige, birgt den feisten Leib im Felswerk.... Nur der stolze Sturmverkünder frei und stolz beherrscht die Höhe überm grauen Schaum des Meeres!

Immer finsterer und tiefer ziehn die Wolken überm Meere, und die Wogen singen, dringen hoch, dem Donner zu begegnen.

Donner kracht, wutschäumend, ächzend streiten mit dem Wind die Wellen. Er umfaßt rudelweise, drückt sie in die starken Arme, schleudert wuchtig sie in blindem Wüten an die Klippen, wo die hell smaragd'nen Wogenberge laut zu Staub und Schaum zerschellen.

Schreiend schießt der Sturmverkünder, einem schwarzen Blitz gleich, pfeilschnell durch die Wolken, seine Flügel reißen Gischt vom Kamm der Wogen.
Seht, er rast dahin, ein Dämon — stolz, des Sturmes schwarzer Dämon — und sein Lachen tönt, sein Schluchzen... Er verlacht die finstern Wolken, und er weint und schluchzt vor Freude!
Längst vernimmt des Dämons waches Ohr im Donnergroll — Erschöpfung. Das Gewölk, weiß er, es kann nicht — kann die Sonne nicht verbergen!
Sturmwind heult . . . und Donner poltert . . .
Überm abgrundtiefen Meere flammen blau die Wolkenschwärme. Und das Meer fängt Blitzespfeile, löscht sie aus in seinem Strudel. Und wie Feuerschlangen winden sich im Meere und verschwinden Spiegelbilder dieser Blitze.
„Sturmwind! Bald erdröhnt der Sturmwind!"
Seht den stolzen Sturmverkünder! Stolz hinschwebend zwischen Blitzen, überm Zorngebrüll des Meeres, schreit er, ein Prophet des Sieges:

„Immer stärker tobe, Sturmwind!"

Maxim Gorki

Zum 70. Geburtstage des Stadtarchivars i. R. Dr. Ernst Brinkmann

Am 10. November vollendet unser Mitbürger Dr. Brinkmann sein 70. Lebensjahr. Unstreitig gehört er zu den bekanntesten und beliebtesten Persönlichkeiten unserer Stadt. Während seiner 33-jährigen Tätigkeit als Stadtarchivar — von 1919 bis 1952 — war er, ob in der Stille des Archivs oder in der Öffentlichkeit, immer darauf bedacht, sowohl dem Einzelnen, als auch der Allgemeinheit bestens zu dienen, und zwar oft unter Hintenansetzung seiner eigenen Belange. Stets zuvorkommend und freundlich, bearbeitete er jede an ihn gerichtete Bitte um Auskunft so eingehend und ausführlich, wie es wohl nur ihm mit seinem reichen Wissen als Archivar, Lokalhistoriker und Heimatkundler möglich war. Wer hat nicht einmal einem seiner vielen Vorträge gelauscht, die er über Ortsgeschichte, Häuserchronik, Familienkunde, berühmte Mühlhäuser, Thomas Müntzer usw. gehalten hat. Wer hat nicht herzhaft gelacht, wenn er dabei durch eine Anekdote oder einen eingeflochtenen Scherz die ermüdenden Sinne der Zuhörer wieder anregte? Und seine Führungen durch die reichhaltige Ausstellung im Archiv und in den grausigen Kerker des Rathauses, die er so interessant zu gestalten wußte, sie sind noch Tausenden von uns in guter Erinnerung. So waren auch seine Stadtführungen, ob er die nun für eine Gruppe unserer Heimatfreunde oder für fremde Gäste unserer Stadt durchführte, stets lehrreich und mit Humor gewürzt. Mancher längst erwachsene Mühlhäuser wird noch jetzt manchmal lächelnd daran denken, wie er einst als Junge zu „Herrn Dr. Brinkmann" ins Archiv ging und dann von ihm zur Belohnung und als Andenken einige Scheine des Mühlhäuser Notgeldes freudestrahlend in Empfang nehmen konnte. Damit ist aber das, was uns unser Geburtstagskind gegeben hat, noch längst nicht erschöpft, denken wir doch z. B. an seine vielen Veröffentlichungen in den Zeitungen und ihren Beilagen, in den Mühlhäuser Geschichtsblättern, deren Herausgeber er lange Zeit war, und in Buchform. War er doch auch vor etwa 30 Jahren einer der Mitbegründer der „Müllhisser Schpellschtobben", der er bis heute treugeblieben ist. Noch manches ließe sich hier anführen, doch leider fehlt der Raum.

Wahrlich ein reiches Leben in unermüdlicher Tätigkeit für Arm und Reich!

Unser aller Wunsch geht nun dahin, daß Herrn Dr. Brinkmann noch ein recht langer Lebensabend beschieden sein möge in geistiger und körperlicher Rüstigkeit.

Und für alles, was sie von ihm empfangen haben, danken ihm seine Mühlhäuser hiermit nochmals aus vollem Herzen. Otto Michael

Geheimnisvolle Zeichen in der Stadt Schlotheim

Wenn wir die Straßen unseres Städtchens durchschlendern und auf die meist wenig geschmackvollen Häuserfronten achten, sehen wir doch hier und da an einigen Häusern bestimmte, immer wiederkehrende Zeichen und Figuren. Besonders die älteren Häuser tragen häufig Darstellungen, die sich wiederholen. Wenn man diesen geheimnisvollen Zeichen näher auf den Grund geht, erkennt man, daß tatsächlich mit den gegebenen Darstellungen etwas sinnbildlich ausgedrückt werden soll, das uns nüchternen, modernen Menschen schon in Vergessenheit geraten ist.

Da ist zunächst an der Ostseite unseres schmucklosen Rathauses ein fünfstrahliger Stern, ein Pentagramm oder Drudenfuß, als Stadtwappen gemalt. Leider ist es im Herbst des Jahres 1956 beim Neuanstrich des Rathauses übermalt worden. Ursprünglich befand sich dieses Zeichen auf der Wetterfahne des Hauses, die im Jahre 1805 errichtet wurde. Dieses aus Eisen gefertigte Pentagramm ist vor wenigen Jahrzehnten durch Blitzschlag abgefallen. Spüren wir diesem Zeichen nach innerhalb der Stadt, so finden wir es noch an folgenden Stellen: die mittlere Glocke auf dem Kirchturm vom Jahre 1677 ist mit diesem Wappen geziert, heute die nachweislich älteste Quelle. Die große Glocke vom Jahre 1757 (1340 kg) enthielt das Pentagramm außer zahlreichen Namensabkürzungen. Sie wurde allerdings am 18. 9. 1918, also wenige Wochen vor Ende des ersten Weltkrieges zum Einschmelzen abgeliefert, kurz vor dem Waffenstillstande. Auf der neuen großen Glocke vom März 1957 ist das Pentagramm auf Veranlassung des derzeitigen Pfarrers wieder angebracht worden. Außerdem findet sich das Zeichen am Felsenkeller an der Sondershäuser Straße mit der Jahreszahl 1862 und am Wasserwerk westlich der Stadt gegenüber dem Langel mit der Zahl 1949. Heute sind alle Schriftstücke des Rates der Stadt sowie der Poststempel damit geziert.

Wie kommt man zu diesem Zeichen? Wo stammt es her? Es trägt meistens noch die Jahreszahl 1627.

Wir erinnern uns an das Studierzimmer des Dr. Faust von Goethe, als der Mephisto sich verabschiedet und plötzlich nicht aus dem Hause kann.

Meph.: Gesteh ichs nur! daß ich hinausspaziere,
Verbietet mir ein kleines Hindernis,
Der Drudenfuß auf Eurer Schwelle —

Faust: Das Pentagramm macht dir Pein?
Ei, sage mir, du Sohn der Hölle,
Wenn das dich bannt, wie kamst du denn herein?
Wie ward ein solcher Geist betrogen?

Meph.: Beschaut es recht! es ist nicht gut gezogen:
Der eine Winkel, der nach außen zu,
Ist, wie du siehst, ein wenig offen.

Faust: Das hat der Zufall gut getroffen!
Und mein Gefangner wärst denn du?
Das ist von ohngefähr gelungen!

Meph.: Der Pudel merkte nichts, als er hereingesprungen,
Die Sache sieht jetzt anders aus:
Der Teufel kann nicht aus dem Haus.

Das Pentagramm ist bei näherer Betrachtung eine Bandverschlingung, eine Verknotung, die nach mittelalterlichem Glauben Kräfte bannen oder binden sollte. Vorwiegend galt es als ausgesprochenes Abwehrmittel. Vor allem sollte es Feuer, Seuchen und Krieg abwenden und abwehren. Auch gegen geringere böse Einflüsse wie Krankheit und Streit sollte es schützen. Diese Bandverschlingungen finden sich noch heute in Stein gemeißelt in den Säulenknäufen verschiedener deutscher Dome des 10. Jahrhunderts. Ebenso findet man es an alten öffentlichen oder privaten Bauten. Es geht ebenfalls in die Ornamentik des Fachwerkbaues über. In manchen Orten von Deutschland wird es Wotansknoten genannt.

Aus meiner Kindheit in den 90. Jahren des vorigen Jahrhunderts entsinne ich mich, daß das Verbüßen oder Verbannen unter ängstlichen Gemütern noch ziemlich verbreitet war. Männer und auch Frauen aus Häusern und Familien, in denen schwere Krankheiten unter Menschen und Haustieren herrschten, gingen um Mitternacht an den Wassergraben, wo Weidenbüsche wuchsen. Hier griffen sie mehrere Weidenzweige, die zu einem Knoten geschlungen worden in dem Glauben, die böse Krankheit aus ihrem Hause zu verbannen.

Unser Schlotheimer Drudenfuß ist zuerst eingemeißelt gefunden worden in der Grundmauer des westlich vom heutigen Rathaus stehenden Gasthaus „Lämmerhirt", womit wahrscheinlich bezeugt wird, daß das ursprüngliche Rathaus dort gestanden haben mag. An der Stelle des heutigen Rathauses stand früher der Marktbrunnen, der 1721 beim Bau des Rathauses auf das Hopffgartensche Schloß verlegt wurde.

Wenn man unter dem Zeichen heute die Jahreszahl 1627 erblickt, so ist es möglich, daß eine Beziehung zwischen Zeichen und Zahl besteht. Das Jahr 1626 ist das Jahr, in dem der 30-jährige Krieg in unsere heimatlichen Gaue getragen wurde. Ein Wallonenoberst fiel mit seinem Regiment am 20. Juni 1626 in Schlotheim ein. Mit diesem kriegerischen Einfall verbreitete sich die Pest in unserm Ort. Das Kirchenbuch berichtet uns dar-

über, daß bei einer Einwohnerzahl von etwas weniger als 1000 in diesem Jahre 386 Personen starben, also mehr als $^1/_3$ der Gesamtbevölkerung. Vermutlich hat man mit diesem Zeichen der Verknotung den herannahenden Krieg, die furchtbare Seuche und das Sterben der Menschen in dem Glauben an die magischen Kräfte des Drudenfußes zu bannen und alle Bewohner des Ortes damit zu schützen versucht. Es kann aber auch sein, daß das Pentagramm weiter in der Stadtgeschichte zurückreicht, vor das Jahr 1627. Doch ist das nicht nachweisbar.

Die weiteren Sinnbilder an den bürgerlichen Häusern unserer Stadt sind durchweg ein Ausdruck einer frohen Lebensbejahung, eine Abwehr gegen alles Lebensfeindliche. Sie beziehen sich auf Leben, Weiterleben und Lebensglauben.

Da ist zunächst der schöne Fachwerkbau am Steinweg aus dem Jahre 1567, das Laubesche Haus, 40 aufgehende Sonnenscheiben zieren seine Fronten nach der Straßenseite zu. An jeder Halbsonne hüben und drüben je ein symbolischer Schwanenhals als Sinnbild der Reinheit. Die Sonne hatte in allen alten Kulturen hohes Ansehen, ihr wurde auch in unserm Himmelstrich besondere Beachtung zuteil. In der Balkenlage des Hauses stehen nach der Hofseite über der Tür zwei aufstrebende Lebensbäume als Sinnbild der ewigen Wiederkehr des Lebens. Diese drei glückverheißenden Heilszeichen: Sonnensymbole, Schwanenmotiv und Lebensbaum geben uns ein schönes Beispiel, wie der Erbauer sein Haus vor Dämonen zu schützen versuchte.

Da durch die verheerenden Brände des Mittelalters die meisten Fachwerkbauten vernichtet worden sind, verging in den nachfolgenden Zeiten der Sinn für die alten symbolischen Zeichen. Trotzdem brachte man sie immer wieder an das Haus, einfach weil man wußte, daß der Vater und Großvater sie verwendet hatten, wie auch unter den Handwerkern sich die Benutzung dieser Zeichen weit länger forterbte als ihr verborgener Sinn. Und so haben sich diese alten Zeichen im Hausbau bis an die Schwelle unserer Zeit erhalten. Oft sind sie auch unter dem später neuaufgelegten Verputz verborgen.

Man achte nur einmal in unserm Städtchen auf den symbolischen Schmuck an den mit Schiefer beschlagenen Häusern. Täglich gehen wir gedankenlos an ihnen vorbei. Da sieht man in hellerem Schiefer ganz bestimmte Muster auftreten, unter denen das Herz, die Raute, der Lebensbaum, eine viereckige Bandverschlingung, sowie eine bestimmte Zickzacklinie am häufigsten sind.

Das am meisten vorkommende Muster dieser Art ist ein im Giebel oder über der Haustür auftretender Halbkreis, in dem wir eine Parallele zum Sonnenzeichen des Holzbaues erkennen können.

Es sind durchweg Zeichen einer gesunden Lebensauffassung. Oft kehrt auch die Raute wieder in Verbindung mit dem Mal- oder Mehrungszeichen. Diese durchkreuzte Raute, besonders schön am Fachwerk des Hauses Sondershäuser Straße 6, gilt als ein Fruchtbarkeitswunsch. Und Fruchtbarkeit ist höchster Segen!

Es sei noch bemerkt, daß in den Anordnungen und Verboten des Frankenkönigs Karls des Großen den Sachsen ausdrücklich untersagt wird, an ihre Hausbalken Einkerbungen zu schnitzen, mit denen „Dämonen" verjagt werden sollen.

Fragt man heute einen alten Zimmermann oder Schieferdecker nach diesen alten Symbolen, so wird er bestätigen, daß eben früher solche Zeichen einfach an die Häuser gehörten. Unsere traditionslose Zeit freilich glaubt, auf diese alten Bräuche verzichten zu können.

Hermann Müller, Schlotheim

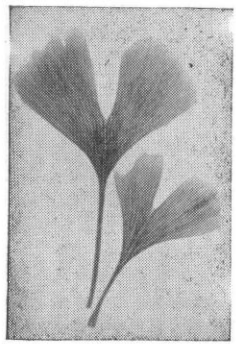
Die Gingko-Bäume in Mühlhausen

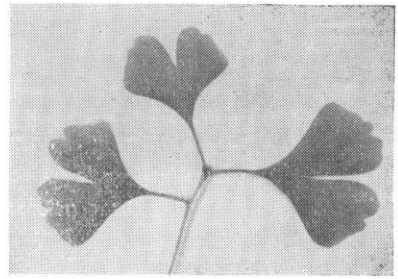
Mit der Ginkgo-Allee am Bergweg unmittelbar vor der Kammgarnspinnerei besitzt Mühlhausen eine besondere Sehenswürdigkeit. Diese 16 exotischen Bäume wurden von Herrn Garteninspektor Pollex kurz vor dem ersten Weltkrieg angepflanzt. Man findet diese interessante Pflanze selten als Allee - Baum, meist nur einzeln oder in kleinen Gruppen in Botanischen Gärten. Ein prachtvoller Einzelbaum steht in Mühlhausen in den Parkanlagen vor der Oberschule. Wild wächst der Ginkgobaum nur noch in China in der Provinz Chekiang. Sonst ist er auch in seiner Heimat Ostasien nur kultiviert bekannt. In China hat der Baum religiöse Bedeutung und wird meist um die Tempel gepflanzt.

Der wissenschaftliche Name, Ginkgo biloba, geht auf das chinesische Wort gin-kyo (= Silber-Aprikose) zurück und müßte demzufolge richtiger „Ginkyo" heißen.

Die Bäume werfen im Herbst ihre Blätter ab und ähneln dann unseren einheimischen Laubbäumen, mit denen sie jedoch — trotz ihrer „Laubblätter" — in keiner Weise verwandt sind. In der botanischen Systematik stehen sie unseren Nadelbäumen sehr viel näher. — Auffallend und ungewöhnlich ist die Gestalt der Ginkgo-Blätter; mit ihren gabelig verzweigten Nerven sehen sie wie kleine Fächer aus. Die unscheinbaren

männlichen und weiblichen Blüten sitzen getrennt auf verschiedenen Individuen. Der Ginkgo-Baum ist also, ebenso wie Eibe, Wacholder, Pappeln und Weiden zweihäusig (diözisch). Die weiblichen Pflanzen sind im Herbst leicht an den grünlichen oder gelben, kirschähnlichen Samen (es sind im botanischen Sinne keine Früchte!) erkenntlich. Wie schon der Name der Pflanze andeutet, werden diese Samen in den Heimatländern auch gegessen. — Die Übertragung der in den Staubblättern der männ-





lichen Blüten gebildeten Pollenkörner auf die Samenanlagen der weiblichen Blüten erfolgt durch den Wind. Bei der Befruchtung wird vom Pollen zwar ein Pollenschlauch ausgebildet, der aber nur zur Befestigung dient. Der Befruchtungsvorgang selbst geschieht durch Spermatozoiden. Derartige, frei bewegliche männliche Fortpflanzungszellen sind im Pflanzenreich bei Algen, Pilzen, Moosen und Farnen verbreitet. Bei den Blütenpflanzen kommen sie nur noch bei entwicklungsgeschichtlich alten Pflanzen wie Ginkgo und Cycas vor.

Auch erdgeschichtlich ist der Ginkgo-Baum sehr interessant. Er ist der einzige noch lebende Vertreter einer Pflanzengruppe, die in früheren Zeiten auf der ganzen nördlichen Halbkugel weit verbreitet war. Die ältesten Funde in Form versteinerter Blätter (Fossilien) stammen aus dem Rotliegenden; sie sind also über 200 Millionen Jahre alt. Ihre größte Formenmannigfaltigkeit und Verbreitung erlangten die Ginkgoceen allerdings erst etwa 50 Millionen Jahre später im Erd-Mittelalter (Mesozoikum), in der als Jura bezeichneten Periode. — Die damals lebenden Vertreter dieser Pflanzenfamilie besaßen sehr viel stärker aufgeteilte Blätter als unsere heutige Art; bei den ältesten Formen waren sie in sehr viele schmale Zipfel zerspalten. Diese Entwicklung der Blattgestalt, die sich unendlich langsam im Verlaufe von 200 Millionen Jahren abgespielt hat, spiegelt sich noch heute im Entwicklungsgang jeder Ginkgo-Pflanze wider: Junge Bäumchen besitzen ähnlich zerteilte Blätter wie die längst ausgestorbenen Vertreter und erst mit zunehmendem Alter entstehen am Ginkgo-Baum die typischen, fächerförmigen Laubblätter.

Diplom-Biologe G. Sembdner

Das **Heimatmuseum Mühlhausen,** Leninstraße 61

zeigt seit dem 20. Oktober 1957

eine **Gedächtnis-Ausstellung** für den Lehrer

P. RAU, KÖRNER

(Fotos, Zeichnungen und Aquarelle)

Öffnungszeiten: wochentags von 9—12 und 14—17 Uhr
(montags geschlossen)
sonntags von 10—13 Uhr

Die Entwicklung der Post in Mühlhausen (Thür.)

Die Postgeschichte läßt sich seit 1634 in Mühlhausen (Thür.) nachweisen. Der Dreißigjährige Krieg brachte für die Stadt Mühlhausen (Thür.) eine wesentliche Verbesserung in der Postbeförderung. Es wurde eine Kurierpost von Frankfurt (Main) über Mühlhausen (Thür.), Braunschweig, Lüneburg, Hamburg nach Lübeck eingerichtet.

Der schwedische Kanzler Axel Oxenstirn ernannte am 15. Februar 1634 Johann Ernst Bergmann zum Postverwalter und Postmeister. Dieser schied im Jahre 1649 durch Tod aus dem Dienst der Post aus.
Von 1634 bis heute sind 31 Postamtsvorsteher in Mühlhausen (Thür.) tätig gewesen.

Auf Vorschlag des Postmeisters Breitbach wurde am 23. 11. 1644 eine Kurierpost von Erfurt über Mühlhausen (Thür.) nach Kassel eingerichtet. Die Bedingungen für die Benutzung der Post sind in einem Schreiben vom 27. Dezember 1644 vom Postmeister Georg Friedrich Breitbach aus Erfurt an den Postverwalter in Mühlhausen (Thür.) in 8 Punkten zusammengefaßt und herausgegeben worden. Diese Punkte regeln die Behandlung der Sendungen. Für die Gebühren war eine besondere Tabelle beigelegt. Nach dieser Tabelle kostete ein Brief nach Erfurt, nach Eschwege und Weimar, je einen Groschen, nach Bamberg, Coburg, Hamburg, Leipzig, Magdeburg, Nürnberg, Straßburg je 3 Groschen, nach Innsbruck, Paris, Prag, Venedig 5 Groschen, nach Königsberg, London, Ostende und Zürich 6 Groschen.

Im Jahre 1644 zählte Mühlhausen (Thür.) 10 000 Einwohner und war zu der Zeit größer als Berlin, Leipzig und Dresden. Die Chronik weist nach, daß im Jahre 1644 zwei Exemplare der damaligen Zeitung in der Stadt bezogen wurden.

Seit Einrichtung der Post gab es ständigen Streit zwischen der taxischen Post einerseits und der neuen kursächsischen Post andererseits.
Am 19. 3. 1688 ersuchte der Postmeister von Erfurt den Rat, der neuen Post keine Niederlage zu gestatten, das Briefesammeln zu verbieten und die Posthörner abzunehmen. Der Rat antwortete, daß er das Abgeben der Briefe seinen Bürgern verbieten wollte, im übrigen hätte er über die postalischen Führer keine Instruktion und würde sich in die Poststreitigkeiten nicht einmischen. Diese Streitigkeiten führten vielfach dazu, daß der römische Kaiser Entscheidungen treffen mußte.

Am 14. Februar 1702 wurde der Zuckerbäcker Müller als Vertreter der kursächsischen Post aufgefordert, das Schild zu entfernen, anderenfalls er eine Strafe von 100 Taler und den Verlust des Bürgerrechts zu erwar-

ten habe. Der Genannte ist der Aufforderung nachgekommen. Am 4. September 1704 wurde der damalige Postmeister Hey von Mühlhausen (Thür.) zum Reichspostmeister von Thüringen ernannt. Er schied 1719 durch Tod aus dem Dienst der Post aus.

Am 27. Januar 1707 verkehrte die Post zweimal in der Woche von Eisenach über Mühlhausen (Thür.), Duderstadt auf Osterode. Weiterhin wurde eine Postbeförderung mittwochs und sonnabends aus Nürnberg über Coburg, Hildburghausen, Meiningen, Frauenbreitungen, Eisenach nach Mühlhausen (Thür.) eingerichtet, wo sie sonnabends und dienstags um 10.00 Uhr ankam und mittags nach Duderstadt, Osterode, Klausthal, Goslar, Braunschweig weiterfuhr, dort dienstags und freitags eintraf und am nächsten Tage nach Hamburg weiterfuhr. Außerdem gab es eine Postverbindung von Hamburg, Braunschweig über Goslar, Klausthal, Osterode, Duderstadt zurück nach Mühlhausen (Thür.), Eisenach und dort anschließend weiter über Coburg nach Nürnberg, wo sie mittwochs und sonnabends eintraf. In Eisenach hatte die Post einmal in der Woche den Anschluß an die nach Frankfurt fahrende Post.

Am 15. Februar 1707 wurde eine wöchentlich dreimal fahrende Post von Leipzig nach Köln über Mühlhausen (Thür.) eingerichtet.

Der Postmeister Franz Gottfried Krebs wurde wegen Gebührenüberschreitung am 22. 11. 1723 seines Postens enthoben. Am 4. Mai 1731 beschwerte sich der Postmeister Arends über verschiedene Einbrüche in das Postregal, weil der gothaische Zeitungsbote Haßkerl Extraposten hin- und herfuhr. Im Jahre 1732 erhob derselbe Postmeister Beschwerde über den Langensalzaer Fuhrmann Scharf, der illegal Briefpost beförderte. Die Streitigkeiten innerhalb der Post laufen bis 1871, dem Gründungsjahr der einheitlichen Postverwaltung. Der damalige Generalpostmeister Stephan führte einheitliche Gesetze für die Benutzung der Post und auch für die Bezahlung der Angestellten in sämtlichen Teilen des Deutschen Reiches ein. Das damals geschaffene Postgesetz mit dem Postregal sind auch heute noch die Grundlage im Postwesen.

Es läßt sich urkundlich nachweisen, daß die Post 1802 Holzstraße 1 — Ecke Regensgasse „Zellscher Klosterhof" untergebracht war. Das Haus ist 1660 erbaut, wurde vom Postmeister Ludwig Gottfried Arends dem Kloster-Zella abgekauft. Schon vorher soll die Post hier ständig untergebracht gewesen sein.

Von 1802 bis 1806 war die Post im Gebäude „Bei der Marienkirche 6" — Ecke Holzstraße. Von 1806 bis 1814 benutzte die Post das Gebäude „Bei der Marienkirche 5 — Ecke Regensgasse". Sodann wurde sie im Jahre 1814 bis 1817 im Hause „Erfurter Straße 46" (neben Hotel Schlenker) untergebracht. Von 1817 bis 1839 wurde das Haus „Brückenstraße 11"

von der Post benutzt. In der Zeit von 1839 bis 1857 befand sich die Post „Wilhelm-Pieck-Platz 37" zwischen Linsenstraße und Barfüßergasse. Die laufende Entwicklung der Stadt brachte es mit sich, daß auch der Post immer größere Aufgaben gestellt wurden. Daher mußte die Post 1857 bis 1882 „Wilhelm-Pieck-Platz 33" im Gebäude, in dem sich heute die Deutsche Notenbank befindet, Platz finden. Auch diese Räume reichten in der weiteren Entwicklung nicht aus und es wurde der Platz, auf dem sich das damalige Fleischhaus befand, der Post als Bauplatz übergeben. 1882 wurde der Neubau am Karl-Marx-Platz bezogen und 1914 war der Erweiterungsbau, Steinweg 91, in dem sich der Eingang zur Paketannahme und -Ausgabe befindet, dem Verkehr übergeben. Durch die Entwicklung der Fernmeldetechnik, des Funkwesens und des Zeitungsvertriebes wurden der Post neue Aufgaben gestellt, und auch dieses Gebäude ist heute für die der Post zustehenden Aufgaben zu klein. Demzufolge müssen in nächster Zeit neue Wege gesucht werden, um den Bedürfnissen der Stadt gerecht zu werden.

Der Hauptpostamtsbereich Mühlhausen (Thür.) umfaßt heute die Kreise Mühlhausen (Thür.) und Bad Langensalza. 107 Außenstellen werden von hier verwaltet.

Für die beim Hauptpostamt Mühlhausen (Thür.) erbrachten vorbildlichen Leistungen hat die Regierung der DDR 18 Kollektiv- und Einzelauszeichnungen mit insgesamt 15 000,— DM Prämien verliehen.

Die Deutsche Post ist heute der Nervenstrang der Wirtschaft und trägt wesentlich zur Entwicklung der einzelnen Industriezweige bei.

Fr. Peldschus

Herausgeber: Kulturbund zur demokratischen Erneuerung Deutschlands
– Kreisverband Mühlhausen –

Redaktionskollegium: Hans Weinert (Chefredakteur), Dr. Brinkmann, Alexander Barth, Gerhard Bollmann, Gerhard Koboldt, Gerold Hass.

Erscheinen: monatlich Verkaufspreis DM 0,30

Manuskripte sind in 2 Exemplaren an die Schriftleitung »Die Mühlhäuser Warte«, Mühlhausen i. Thür., Brückenstraße 9, zu richten.

Druck: Buchdruckerei Helmut Gast, Mühlhausen/Th., Gen.-Nr. V 12/2 Ri 890/57

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion gestattet.

VEG Schlotheim – Toreinfahrt
Foto von P. Rau, Körner †